

Sunrise

Deutsche Ausgabe

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

12. Jahrgang / Heft 7, 1968





- Deutsche Ausgabe

für Interessenten und Mitglieder

12. Jahrgang

Heft 7

1968

Inhaltsverzeichnis

DNS ist nicht alles! S. 217
 engl. Dezemberheft 1966, S. 88-94

Die Blaue Rose S. 226
 engl. Märzheft 1965, S. 189-192

Die Menschheit besteht aus Menschen S. 231
 engl. Maiheft 1966, S. 225-227

Der Zeit eine Chance geben S. 235
 engl. Aprilheft 1966, S. 221-224

An einen Freund in Not S. 241
 engl. Maiheft 1966, S. 251-252

Der Kampf um die Rollen S. 243
 engl. Dezemberheft 1966, S. 79-84

Wo ist der Himmel? S. 251
 engl. Augustheft 1965, S. 346-347



Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von James A. Long herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 3.-. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O.BIN C, Pasadena, California, 91109 - U.S.A.* - *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 1,50 plus Porto. Bestellungen nach München 25, Postscheckkonto Nr. 72 55 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München.

Repräsentant für Deutschland: Senator h.c. Dr. K. Baer, 8 München 25, Ehrwalder Str.21

*Die Aufteilung der Gesetze der Natur
unter die verschiedenen Wissenschaften
ist ein menschlicher Einfall;
die Natur ihrerseits ist
ein integrales Ganzes.*

– DR. BARRY COMMONER



DNS ist nicht alles!

Es gibt zwei verschiedene Arten eine Landschaft zu betrachten.

Wir können sie als ein Ganzes oder in Teilen sehen. Worin liegt nun ihre Schönheit? Sehen wir zuerst alle Einzelheiten, die verschiedenen Farben und Bestandteile, als bestünde das Bild nur aus getrennten Einzelteilen, die nahe beisammenstehen und sich in unserem Gemüt irgendwie verschmelzen? Oder spricht uns zuerst die gesamte Szenerie an, wobei wir im Panorama jene harmonische Verschmelzung all dessen empfinden, das tief im Innern eine intuitive Antwort hervorruft? Das sind weitgehende Fragen, die Ideen enthalten, die Jahrhunderte hindurch erörtert wurden, da sie nicht nur die Kunst oder die natürliche Schönheit betreffen, sondern auch hervorragender Stoff für philosophisches, wissenschaftliches und religiöses Denken sind. Es ist interessant zu beobachten, daß die gleiche Art einer neuen Betrachtungsweise unter den Wissenschaftlern zu finden ist.

In gewissen Zweigen ihrer Arbeit ging die Tendenz in den verschiedenen vergangenen Jahrzehnten dahin, materialistisch zu denken. Im besessenen Streben nach den Früchten ultraspezialisierter Forschung und Erfindung sind viele erprobte und geprüfte Grundsätze – besonders die ethischen – all zu übereilt beiseite geschoben worden. Aber in der Wildnis dieser unfruchtbaren Philosophie sind neue Stimmen zu hören, die unsere Aufmerksamkeit wieder auf einige grundlegende Begriffe lenken, die in dunkle Ecken verstaut waren. Nicht wenige sind erschreckt über die Anzeichen der Gefahr, die durch unsere

Selbstsucht und durch unsere Gleichgültigkeit entsteht, die wir den anderen gegenüber, oder auch gegen das ganze System der Erde zeigen.

Was immer wir auch tun, *unbesonnen oder nicht, muß die Umgebung, von der wir ein Teil sind, beeinflussen.* Darauf wird besonders auf dem Gebiet der Biologie hingewiesen. Autoren wie Lancelot L. Whyte zeigen wie notwendig es ist, den planmäßigen Aufbau, der als wesentlicher Faktor im Leben zu sehen ist, zu studieren. Andere, wie E.L. Grant Watson berichten von der Zusammenarbeit nicht verwandter Arten und behaupten, das geschehe durch Impulse einer unerforschten Kraft, die unsere Welt und vielleicht den ganzen Kosmos zu durchdringen scheint. Manche Gelehrte gehen mehr von Eigenbeobachtungen aus und sagen, es sei eine Täuschung anzunehmen, daß in einem Vacuum eine genaue Forschung stattfinden kann: daß zwischen dem im Laboratorium sich an der Arbeit befindlichen forschenden Geist und dem anderen Aspekte der menschlichen Natur in Wirklichkeit keine Trennung sein kann, da sie alle in seinem Charakter als eine Wesenheit vereinigt sind. Wenn ein Wissenschaftler tätig ist, so ist er nach dieser Auffassung eben nicht nur eine Art verfeinertes Instrument, wie ein Computer oder mentaler Apparat, sondern er ist ein lebendiger Organismus, bei dem, bei allem was er tut, viele wenn nicht alle seine verschiedenen Eigenschaften beteiligt sind.

In einem der neuesten Bücher, das diesen Stoff behandelt oder erörtert, bekräftigt der Biologe Dr. Barry Commoner* die Verpflichtung der Wissenschaftler ganz eindeutig und weist auf die Probleme hin, die sich durch ihre Erfindungen ergeben, da sie anderes Leben auf Erden beeinflussen können. Immer und immer wieder betont er, daß die Wissenschaftler für alles was sie tun eine moralische Verantwortung haben – sie können der Verantwortung für die Anwendung ihrer Entdeckungen nicht entgehen.

Diese ernste Angelegenheit des weit verbreiteten Einflusses wissenschaftlicher Forschung und Technologie wird in einem

**Science and Survival*, The Viking Press, New York, 1966. 150 Pages \$ 4,50

kürzlich in Washington vom Unterkomitee des Kongresses für Wissenschaft, Forschung und Entwicklung veröffentlichten Bericht noch besonders betont. Der Bericht warnt vor "gefährlichen Nebenwirkungen", die auf den Mißbrauch natürlicher Hilfsquellen durch den Menschen folgen, wie die verschiedenen Verunreinigungen durch Maschinen und Ausscheidungen von Abfallprodukten in die Luft oder ins Wasser. Es wird auch von der psychologischen Reaktion gegen die zunehmende Mechanisierung der Erziehung bei den Studenten gesprochen, die sich dagegen auflehnen "wie IBM-Karten behandelt zu werden", und die Allgemeinheit ist schon seit langem Druck und Spannungen ausgesetzt, die die Folge der Automation und der Aufbuddung einer Lebensart sind, "für die die Menschen nicht ausgerüstet sind."

Dr. Commoner betont, daß die Welt und all ihre Geschöpfe und Materie, Substanz und Energie – ein Ganzes, *die Biosphäre*, bilden.

Die *Biosphäre* ist ein wunderbar verschlungenes System, das die Leben der Millionen Arten von Pflanzen, Tieren und Mikroorganismen mit einander verbindet; die täglichen und jahreszeitlichen Veränderungen in Licht und Dunkelheit; die Myriaden von Bewegungen des Windes und des Wassers, die das Wetter ergeben; die jahreszeitlichen Änderungen im Wachstum lebender Dinge und in der physischen Umgebung; die gradweise erfolgende Veränderung in der Chemie der Erdoberfläche im Verlauf der Jahre und die unaufhörlichen evolutionären Veränderungen der vererbten Eigenschaften der Organismen, die sie bewohnen.

Auf diese Weise zieht alles seine Existenzmittel aus dem gemeinsamen Reservoir. Das empfindliche Gleichgewicht dieses organischen Systems stören, heißt, für jeden Einzelnen Unheil heraufbeschwören.

Die erste Unausgeglichenheit wurde bereits durch Atomexplosionen und durch den Abschluß von Raketen erzeugt, was durch die Torheit des Van Allen Gürtel-"Experimentes" im Juli 1962 noch übertroffen wurde. Die Verschmutzung des Wassers in der Natur durch moderne Reinigungsmittel, die sich nicht wie Seifenrückstände auflösen, hat weiterhin zur Ausrottung

vieler Tiere geführt, von denen die Ökologie der Welt abhängt. DDT hat sicherlich vernichtet, was wir Seuchen nennen, aber es hat auch das Gleichgewicht der *Biosphäre* beträchtlich verändert – jene Verschmelzung von Funktion und Leben, die unter *allen* Geschöpfen wirkt. Das Versäumnis der Physiker, Chemiker und anderer Forscher, innezuhalten und die möglichen Wirkungen ihrer Arbeit auf die Biologie unseres Globus zu erwägen, *ehe* sie mit ihren Experimenten in großem Maßstabe begannen, hatte in der Tat unheilbringende Folgen.

Doch das sind nicht die einzigen wichtigen Gesichtspunkte dieses Buches, so wesentlich ihre Beachtung für die Zukunft und die Art zivilisierten Lebens, die wir als selbstverständlich annehmen, auch sein mag. In seiner Hauptthese beschäftigt sich der Autor mit den gefährlichen Fehlern im grundsätzlichen Verhalten der Wissenschaft, und mit der Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Einfluß auf die gesamte Politik und auf die ganze Welt. Im Verlauf dieser Untersuchung werden zwei eng verwandte Themen behandelt: erstens, das "Gesicht", das die Biologie gegenwärtig trägt, und zweitens, die Rolle des berühmten DNS (Desoxyribonukleinsäure)-Moleküls bei der Bildung und Aufrechterhaltung des Lebens.

Was das erste betrifft, so wird darauf hingewiesen, daß es irreführend ist, die Biologie von 1966 als Janus darzustellen, der das eine Gesicht der Vergangenheit und das andere der Zukunft zuwendet. Der Unterschied, der gewöhnlich zwischen klassischer und Molekularbiologie gemacht wird, ist in Wirklichkeit nicht richtig, jedenfalls nicht bei genauer Prüfung. Bevor in unserer heutigen Zeit die Zelle bis ins kleinste und scharfsinnigste analysiert wurde, wurde sie als die kleinste Einheit organisierten Lebens betrachtet. Ihre Existenz und ihre Funktionen wurden als ein Ganzes studiert. Nachdem Mikroskope entwickelt und vervollkommenet und enorm verstärkt worden waren, erfolgte die Isolierung der chemischen Substanzen in der Zelle. Immer größere Spezialisierung eröffnete neue Wege. Sie liefen in fein voneinander getrennten Richtungen und verminderten die Erkenntnis, die für eine, sich auf das ganze Gebiet erstreckende Zusammenarbeit, notwendig ist.

Eine Nebenerscheinung, die dabei auftrat, war indessen das Ineinandergreifen von Biologie und Chemie. Die Suche nach dem "letzten chemischen Element", das verdiente das "Lebenszentrum" genannt zu werden, konnte gegebenenfalls das "goldene Vlies" sein, das den Wissenschaftlern vorschwebte und das sie reizte. Diese Aussicht genügte natürlich, um sicher zu sein, ihr Ziel erreicht zu haben, als sie das DNS-Molekül entdeckten. Das DNS-Molekül besteht aus einer enormen Ansammlung Tausender von Atomen, die sich in ein paar Elementen gruppieren und sich in ihrer allgemeinen Anordnung in zwei sich umeinander drehende Spiralen spalten. In der Zusammensetzung dieser Elemente gibt es fast unendliche Möglichkeiten, so daß keine Wesenheit irgendwelcher Art genau das gleiche DNS-Muster hat, wie ein anderes. Die in einem Individuum von den älteren neu gebildeten Zellen erzeugen jedoch dieselbe ursprüngliche Formel. Der Gedanke, das *irgendetwas* ganz sicher all diese komplizierten Vorgänge anordnen muß, die in dem grundlegenden Plan und in den verschiedenen Abweichungen in jedem Organismus als solchem vorgesehen sind, hat bisher noch nicht die Aufmerksamkeit der Biochemiker erregt.

Weitere Forschung hat gezeigt, daß das DNS nicht der einzige Faktor bei der Übertragung der Erbanlagen ist, obgleich es zuerst der endgültige "Erbfaktor" innerhalb der Gene, die sich wiederum zusammensetzen, um die Chromosomen zu bilden, bezeichnet wurde. Das DNS braucht einen "Boten", der die "Instruktionen" zu den Bestandteilen, die neue Zellen bilden, trägt. Auch dieser wurde gefunden und RNS (Ribonukleinsäure)-Molekül genannt. Noch später wurde klar, daß außer diesem ein Enzym oder ein organischer Katalysator notwendig ist, um bei der Bildung einer neuen Zelle als Beschleuniger zu wirken oder den Vorgang der Zellteilung in Gang zu halten.

Dr. Commoner betont, daß die Wissenschaftler, die das DNS und seinen Gefährten RNS in Starrollen im Drama des Lebens hervorhoben, der Bedeutung der anderen Faktoren in dem Spiel aber keine Beachtung schenkten. Wenn sich ein DNS-Molekül in dem Reagenzglas reproduziert, dann ist das neue Molekül *nicht* genau das Duplikat des alten – es wurden Abweichungen im Inhalt und in der strukturellen Form beobachtet. Er verurteilt

daher den von jenen eingenommenen dogmatischen Standpunkt, die sagen, DNS-RNS seien die letzten Faktoren im Leben. In diesem Zusammenhang ist es angemessen einen wichtigen Ausspruch von ihm zu zitieren:

Die grundlegende Frage ist, ob das DNS eine unabhängige Norm darstellt, die *von sich aus* bestimmt, ob der Organismus eine Schildkröte oder ein Tiger ist. Eine solche Schlußfolgerung ist nicht auf experimentelle Erfahrung begründet, sondern ist ein Dogma.

Wenn Sie durch meine Worte schockiert sind, so will ich schnell hinzufügen, daß es nicht meine eigenen Worte sind. Der Ausdruck "zentrales Dogma" wird in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Literatur oft gebraucht, um die Prinzipien zu beschreiben, von denen angenommen wird, daß sie die beherrschende Rolle des DNS bei der Vererbung erklären.

Nachdem er einige Beispiele von dieser Gepflogenheit in der Literatur und auf wichtigen wissenschaftlichen Konferenzen brachte, gibt er eine weitere Erläuterung, die auf den Kern des ganzen Problem es hinweist:

Wenn schon ein Motto notwendig ist, dann nicht: "DNS ist das Geheimnis des Lebens", sondern "das Leben ist das Geheimnis des DNS."

Nur verhältnismäßig wenige von den 150 Seiten dieses Buches sind dem DNS und dem Leben gewidmet, aber diese sind gedrängt voll von konzentrierter Beweisführung und von Tatsachen, auf die man bei der Arbeit im Laboratorium gestoßen ist. Es besteht hier keine Notwendigkeit uns mit Einzelheiten zu befassen, aber überzeugendes Material zur Wiederbelebung der Idee wird geboten, daß in erster Linie die Zelle *selbst* von Bedeutung ist, wenn man nach dem Schlüssel zum Verständnis des Lebens sucht.

Die Mischung in der Retorte des Chemikers ist tot, ganz gleich wieviele Bestandteile sie enthalten mag, aber die gleichen Bestandteile umspannen ein System, das lebendig ist, wenn sie von der subtilen Struktur der Zelle organisiert sind.

Was bedeutet das? Dr. Commener sagt, wenn eine Zelle

zerlegt und dann unter den Linsen als ein aus verschiedenen Bestandteilen und Eigenschaften bestehender, einfacher *Organismus* studiert wird, ist sie tot. Was auf dem Objektträger des Mikroskopes übrigbleibt, sind nur die Bestandteile der einst lebenden größeren Wesenheit. Wenn diese getrennten Teile später in einer Retorte wieder vereinigt werden, *entsteht keine neue Zelle*. Deshalb ist die Zelle mehr als die Gesamtsumme all ihrer im Laboratorium entdeckten wahrnehmbaren Bestandteile. Es ist noch ein "Unbekanntes" vorhanden, das sich allein durch die Funktion der Zelle zeigt. Überdies ist anzunehmen, daß diese Sachlage auch auf die weitere Umgebung der Welt als *Biosphäre* angewandt werden kann.

Das alles scheint darauf hinzuweisen, daß das DNS mehr sein muß, als eine Ansammlung unbeselter Chemikalien, da es den Zellen hilft in der Einheit des Lebens mitzuschwingen. Irgend etwas tritt in die Mischung geeigneter Bestandteile ein, und zur rechten Zeit und unter den richtigen Umständen, hält es sie zusammen und vereinigt sie zu einem lebensfähigen Organismus.

Dr. Commoner möchte jedoch nicht beschuldigt werden, er rühre den altmodischen Begriff wieder auf, daß "irgendeine immaterielle, bei wissenschaftlicher Analyse gänzlich unerfindliche 'Lebenskraft' . . . der sonst leblosen Substanz der Zelle 'Leben' hinzufügt." So geht er diesem Problem, was es in diesem Punkte einzuschließen scheint, nicht ganz auf den Grund. Er glaubt, sein x-Faktor hat seinen Ursprung im *als ein Organismus funktionierender Organismus* – daß eine zusammengesetzte Wesenheit eine zusätzliche Fähigkeit besitzt, die sich aus ihrer bloßen Existenz ergibt. Er nimmt die Physik zuhilfe, um den Gedanken zu erläutern, daß Systeme auf Grund ihrer Zusammengesetztheit oder ihrer inneren Einrichtung "Eigenheiten zeigen können, die im Verhalten ihrer isolierten Teile gar nicht wahrnehmbar sind."

Er bezieht sich zum Beispiel darauf, was mit den Metallen geschieht, wenn ihre Temperatur sehr tief, bis in die Nähe des absoluten Nullpunktes, gesenkt wird. Die kalten Metalle

übertragen noch Elektrizität, selbst noch nach Monaten, wenn der Strom längst abgeschaltet war. Bei Metallen mit gewöhnlicher Temperatur ist dagegen der Strom sofort weg, wenn er abgeschaltet wird. Er erklärt, daß sich die Elektronenteilchen in den Metallen bei sehr kalten Temperaturen irgendwie zu einem einzigen elektrischen Feld vereinigen, während sich die Elektronen bei höheren Temperaturen wie Einheiten einer Gemeinschaft benehmen. Folglich, so sagt er, braucht man nicht anzunehmen, daß eine geheimnisvolle "Lebenskraft" mitwirkt. Trotz gebührender Achtung kann man aber auch anderer Meinung sein. Wohin wir uns auch immer wenden, finden wir Beispiele von Organisation und Planung. Das kann nicht Zufall sein! Die Kompliziertheit des DNS, die in einem so kleinen Bereich zu beobachten ist, sowie das umfassende Wirken einer Übergalaxie auf oder in Übereinstimmung mit magnetischen "Gesetzen", gibt die Antwort, daß es wahrscheinlich indiskutabel ist, all diese immer wiederkehrende Gesetzmäßigkeit sei das Ergebnis von bloßem Zufall oder ein Fall zufälliger Ereignisse. Wenn man von einem einzigen auch noch annehmen könnte, daß es ein Zufall war, bei den unzähligen Milliarden und Billionen solcher Phänomene kann man das *nicht!*

Was kann man dann annehmen? Daß hinter oder besser innerhalb der Phänomene die bloße Idee steht – die unsichtbaren Anlagen, die die immateriellen Tätigkeiten des Bewußtseins sind. Die Vitalität des magnetischen Feldes leitet ihre Essenz aus dem Gebiet des Bewußtseins ab, und das materielle Universum unserer Sinneswahrnehmungen und unseres Denkens wäre daher eine Art Verdichtung im magnetischen Feld. Da jedes Atom mit Elektrizität geladen ist – wie jedes Partikel in ihm – hat selbst das aller kleinste Ding, das wir uns vorstellen können, seinem Charakter nach ein magnetisches Feld. Die Wissenschaftler sind noch nicht imstande uns zu sagen, was ein magnetisches Feld, oder irgendein anderes Feld, wirklich ist. Sie sagen uns wie es wirkt, etwas über seine Funktion und über eine oder zwei Eigenschaften, die es besitzt, aber das ist alles. Dieses Thema "Feld" verdient tatsächlich diese umfassende Erforschung und den Einsatz, die gegenwärtig darauf verwendet werden.

Die Philosophie könnte Klärung bringen, wenn man sich ihrer bedienen würde. Die in den Upanishaden Indiens dem *akasa* – den "leuchtenden" Äthern des Raumes, die im wesentlichen dem Äther der Stoiker entsprechen – zugeschriebenen Eigenschaften scheinen dem wissenschaftlichen Begriff vom magnetischen Feld bemerkenswert nahe zu kommen. Beide sind polar, d.h., sie sind positiv und negativ und erstrecken sich in einem ununterbrochenen Zusammenhang vom allerfeinsten bis zum dichtesten Aspekt des Ganzen. Von beiden wird angenommen, daß sie die Kräfte hinter den Szenen sind, die auf der offenen Bühne der täglichen Ereignisse jene Dinge verursachen, die für alle sichtbar sind, wenn man nur hinsieht. Die Bindeglieder, die alle Dinge miteinander verbinden, bilden die verschiedenen Klassen von Wesenheiten, von denen die Hindus, die Gnostiker und andere Philosophen die Vorstellung hatten, daß diese eine "Leiter des Daseins" bilden, die sich von den atomistischen bis zu den himmlischen Sphären erstreckt. So finden wir hier ein weiteres Beispiel, daß eine einfache Betrachtung des Lebens möglich ist, die zugleich wissenschaftlich, philosophisch und religiös ist. Anstatt als zwei sich gegenseitig ausschließende Wege das unermessliche Panorama zu betrachten – entweder als Einheit oder als bloße Summe getrennter Teile – kann eine Verschmelzung beider stattfinden.

Dr. Commons Appell an die Wissenschaftler, zusammenzustehen und es zu unterlassen Versuche und Eingriffe in grossem Maßstabe durchzuführen, ehe den Wirkungen ihrer Arbeit auf die Umgebung der Welt entsprechende Aufmerksamkeit gewidmet wurde, ist mehr als überzeugend; es ist für uns alle eine lebenswichtige Angelegenheit. Wir sind nicht nur für uns selbst und füreinander verantwortlich, sondern für die Gesamtheit allen irdischen Lebens.

– I. M. ODERBERG

Die Blaue Rose

IEDES Volk der Erde hat eine Fülle überlieferter Märchen und Allegorien-Geschichten, die in jeder Generation den verwundert dreinschauenden Kindern von Eltern erzählt werden, die beim Erzählen den alten Zauber und die alten Wunder wieder lebendig werden lassen. Kritisch zergliedert sind sie unwahrscheinlich und sogar sinnwidrig; doch ihre Anziehungskraft ist zeitlos, weil sie zum Herzen sprechen. Wahrscheinlich ist deshalb ein Kind für Märchen so empfänglich, und es erinnert sich noch daran, wenn es die Aufregung über ein schönes neues Spielzeug längst vergessen hat. Seine Fähigkeit, etwas vernunftgemäß zu erklären, schlummert noch, und es steht nichts im Wege, das die magische Essenz hindert, unmittelbar in seine intuitive Wahrnehmung einzudringen, die für derartige Eindrücke noch offen ist.

Warum leben solche Erzählungen und Legenden aus uralten Zeiten weiter in unserer auf Wettbewerb eingestellten, mit Papier überschwemmten Welt, in der die Bestseller von gestern bereits beiseitegelegt sind? Die Dauerhaftigkeit menschlicher Aufzeichnungen scheint im direkten Verhältnis zu ihrem spirituellen Gehalt zu stehen. Eine pragmatische Darstellung hat möglicherweise die geringste Dauer. Unterhaltende Romane sterben eines natürlichen Todes, es sei denn, sie enthalten Schönheit und bleibende Wahrheit, wodurch sie in die Kategorie der *belles lettres* (schöngeistige Literatur) eingereiht werden. Die älteste, heute noch vorhandene Literatur bezeichnen wir als Mythen. Populäre Zeitschriften kommen darauf zurück und selbst das Fernsehen wagt es, mehr oder weniger modernisierte Darstellungen dieser alten Erzählungen zu zeigen, deren

Herkunft vergessen wurde. Wegen der geringschätzigen und verständnislosen Darstellung dienen sie oft nur zur Unterhaltung – oder sie mißfallen.

Doch es gibt Ausnahmen: Eine davon war der kürzlich im Fernsehen gezeigte Film "The Thief of Baghdad" (Der Dieb von Bagdad), kurz als französisch-italienisch, 1960 bezeichnet, dessen Inhalt das abenteuerliche Suchen nach einer blauen Rose ist. Diese Blume, die ein mythologisches Wörterbuch als "das Unmögliche" definiert, ist in mystischer Hinsicht dem blauen Lotus des Orients – Nilodumbara – ähnlich, von dem gesagt wird, daß er nur selten blüht und die Geburt eines Weisen ankündigt. Blau symbolisiert den Geist, die Rose ist ein Sinnbild der Verschwiegenheit. Wie bei anderen Allegorien können die Auslegungen verschieden sein, sie entsprechen jeweils den unterschiedlichen Stufen des Verständnisses des Suchers.

Ein ehrwürdiger Magier, der während der ganzen Geschichte nur in den Augenblicken der Krisis kurz in Erscheinung tritt, immer nur beobachtend, sich nie einmischend, berichtet, daß die leidende Prinzessin (die spirituelle Seele) nur von dem gesund gemacht und gewonnen werden kann, der ihr eine blaue Rose bringt. Unter den Freiern befindet sich natürlich einer, der versucht ihre Hand mit einer blau gefärbten Rose zu gewinnen. Da seine List fehlschlägt, nimmt er, wie sich später zeigen wird, zu anderen Mitteln Zuflucht.

Einer unter den vielen, die nach der Rose suchen, ist der "Dieb", eine Art Robin Hood von Bagdad, der die Reichen beraubt, um den Armen damit zu helfen. Nachdem er von der Krankheit der Prinzessin und dem Suchen erfahren hatte, mußte er zuerst danach trachten, aus dem Schuldgefängnis herauszukommen, in dem er unschuldig eingesperrt war. Danach konnte er sich erst auf den Weg machen, um die sieben Hindernisse zu überwinden und, nach Übereinkunft mit dem Magier, durch die sieben Tore gehen. Jedes davon stellt natürlich den Sieg über einen Teil seiner selbst dar. "Das erste Tor führt nach Osten, und man sieht es dort, wo es eigentlich gar nicht ist."

(Wie viele Tore zur Erlösung werden dort gefunden, wo man sie nicht vermutet!)

Nachdem er seinem Feind geholfen und einem Rivalen das Leben gerettet hat, geht unser Held unerwartet durch den ersten Torweg, auf dessen Querbalken er den Schimmer einer blauen Rose erhascht, um sogleich in einen von Feuer umgebenen Abgrund zu fallen. Nachdem er diese Fata Morgana vernichtet und ein Gebiet mit Wasserfällen glücklich durchquert hat, befindet er sich in einem Garten und wird von einer verführerischen Jungfrau willkommen geheißen. Sie will von ihm, für eine kurze Vision seiner schlafenden Prinzessin, das Versprechen haben, eine Nacht bei ihr zu bleiben. Doch das flüchtige Bild seiner Geliebten hilft ihm, die Schmeicheleien der Zauberin zu durchschauen und verhindert ihren Plan, seinen Fortschritt zu hemmen. Die ganze idyllische Szene verändert sich bedrohlich, begleitet von mächtigen Erdbeben und herabstürzenden Felsen.

In der nächsten Szene befindet er sich in einer Wasserwelt. Das Auftauchen zur Oberfläche bringt ihn aus den wogenden Schatten der Illusion heraus. Gereinigt kommt er hervor, nur um einer noch heimtückischeren Gefahr zu begegnen. Der Weg zum nächsten Tor führt über eine schmale, schwankende Zugbrücke, die einen Abgrund überspannt. Hier wird er von einer unsichtbaren Kraft heftig angegriffen, die versucht, ihn auf die Felsen hinabzuschleudern. Er entreißt seinem Gegner schnell den Mantel der Unsichtbarkeit und kämpft mit dem gewaltigen Scheusal. Der Sieg ist großartig. Er nimmt den Mantel auf und schreitet durch den Torbogen. Nachdem er keine weitere Gefahr sieht, geht er vorsichtig vorwärts. Da erscheint aus den Felsspalten, um ihn herum, eine Schar mit Kapuzen versehener Gestalten, die sich langsam nähert, bis er vollkommen umringt ist. Während der ganzen Zeit sieht er abseits ein milchweißes geflügeltes Pferd, das regungslos wartet. Er legt den Mantel der Unsichtbarkeit an, erreicht das Pferd und besteigt es.

Durch einen leichten Nebel einer sich auftürmenden Wolken-

landschaft wird er zu einer friedlichen Lichtung emporgetragen. Er selbst ist erleichtert, und seine zerlumpte Kleider fallen nach und nach von ihm ab. Allein in dem dünnen Nebel sucht und findet er den kristallinen Irrgarten, in dem man die blaue Rose blühen sieht. Er muß sich Zutritt verschaffen und sie an sich nehmen, denn jeder muß "das Himmelreich mit Gewalt nehmen", durch eigene Anstrengung – als ein "Dieb", wie Prometheus ein Dieb war.

Jetzt ist er in der Lage, die Prinzessin zu befreien und für sich zu gewinnen. Die ihn umgebenden himmlischen Nebel lösen sich auf und er befindet sich in der Wüste, in der Nähe von Bagdad. Die undefinierbare vertraute Gestalt des Magiers, der ein Pferd führt, kommt ihm entgegen. Der alte Weise übergibt ihm ein Juwel, das ihm die Erfüllung eines Wunsches gewährt. Er findet die Stadt Bagdad belagert von den Horden des boshafte Prinzen, der die Prinzessin entführt hatte. Mit Hilfe des Juwels zaubert er eine vollständige Armee hervor, um den Feind in die Flucht zu schlagen. Es ist von Wichtigkeit, zu bemerken, daß diese Armee keine scharfen Waffen gebraucht und keinen körperlichen Schaden zufügt.

Nachdem er die Prinzessin ihrem Vater zurückgebracht hatte, entdeckt er, daß die blaue Rose fehlt. Sie ist während der Schlacht verlorengegangen.

Das ist vielleicht der wichtigste Punkt in der Geschichte, ein Punkt, der in vielen Erzählungen enthalten ist, aber selten beachtet wird. Nachdem er seinen höchsten Lohn verdient hatte, für den er alle Schrecken und Prüfungen erduldet, die das Schicksal bereithielt, und ohne den ihm das Leben nichts galt, hat er ihn verloren. Nichts ist übrig geblieben, nicht einmal die Hoffnung. Es ist eine schmerzliche Szene: Der Held streckt seine leeren Hände aus, aber in seiner Stimme liegt keinerlei Pathos, kein Selbstbemitleiden, als er die einfache Wahrheit feststellt: "Es war alles umsonst." Er nimmt eine weiße Blüte aus einer Vase und während er sie seiner Geliebten reicht, wechselt sie auf wunderbare Weise ihre Farbe und wird eine blaue Rose.

Dieser entscheidende Punkt der vollkommenen Verzichtleistung auf die Frucht einer großen Anstrengung ist ein Standpunkt, den der wahre Okkultismus von Anfang an betont, und der in jenen Religionen aus den Augen verloren wurde, die versuchen "Seelen zu erlösen." Der Buddhismus kennt zwei Wege zur Erleuchtung: der eine, den viele Fakire und heilige Bettelmönche gehen, führt zu innerem Frieden und zu einem untergeordneten, vorläufigen Nirvana, obgleich es nach unserem Zeitmaß gemessen von langer Dauer ist, dem Himmel anderer Glaubensbekenntnisse vergleichbar. Der andere Weg verlangt die Ausübung von Mitleid, eine völlige Verschmelzung mit dem Schicksal der Menschheit, die den Erfolgreichen veranlassen, noch lange Zeit, nachdem er einen höheren Zustand und glückselige Ruhe verdient hat, als aktive Kraft für den spirituellen Fortschritt im geistigen Leben der Erde zu verbleiben. Die ersteren, die "selbstisch" Erleuchteten, erfreuen sich auf einer bestimmten Ebene der Früchte der Weisheit, während das Leben an ihnen vorüberzieht. Sucher nach persönlicher Erlösung jagen diesem Ziele nach. Die "Mitleidvollen" entwickeln sich weiter. Ihr Bewußtsein dehnt sich immer weiter aus, und sie tragen die ganze Zeit über zur Erleuchtung der nachfolgenden Menschheit bei. Das ist das Bodhisattva-Ideal. Wer so die blaue Rose gewinnt – und verzichtet – lebt ewig, ohne die Begrenzung des egoistischen Selbstes, denn er ist eins mit dem All.

– ELSA-BRITA TITCHENELL





Die Menschheit besteht aus Menschen

MANCHMAL begeistern und entmutigen uns zugleich die Ziele, auf die uns die Weisen und Lehrer durch Zeitalter hindurch hingewiesen haben. Wir kennen uns selbst ziemlich gut. Wir wissen, wie weit wir von diesen Höhen spirituellen Strebens entfernt sind. Eine alte Geschichte berichtet von einem jungen Aspiranten, der fragte: "Sagt mir bitte, ist der Pfad die *ganze* Strecke so beschwerlich?" Wir fühlen uns etwa so, wie er sich gefühlt haben mag, als die Antwort kam: "Ja, mein Sohn, die ganze Strecke." Dennoch gibt es Wegweiser, die wir übersehen. Die Propheten und Führer der Menschheit zeigen eine *Geisteshaltung*, die in unserem täglichen Leben weitaus nützlicher sein kann, als das beträchtliche Wissen, das wir durch genaue Erforschung kosmischer Ideologien gewinnen können. Sie tun dies, indem sie ein Beispiel sind für die Lehren, die sie verkünden; indem sie universalen Grundsätzen dadurch Leben verleihen, daß sie sie leben.

Wem von uns sind nicht zum Beispiel durch wiederholte Zwischenfälle Pläne vereitelt worden? Wenn wir uns mitten in einer Arbeit befinden, die wir als wichtig betrachten – noch dazu eine Arbeit, die beendet werden muß – und plötzlich läutet das Telephon oder jemand klopft an die Tür, was geschieht dann? Vielleicht sind es unwichtige gesellschaftliche Anrufe, sonst nichts. Ist es nicht leicht verständlich, wenn man über die Ursache gereizt oder wütend wird? In unserem Bestreben, diese ärgerliche Unterbrechung abzuschütteln, kann es sein, daß wir sogar grob werden, und wir rechtfertigen unsere Haltung mit der Wichtigkeit unserer jeweiligen Aufgabe. Aber

ist dies gerechtfertigt?

Mit Bewunderung schildert Porphyrios diese bekannte Situation, in der sich Plotinus befand. Während der langen und ermüdenden Stunden, in denen er nachdachte und seine philosophischen Konzepte mit der Hand schrieb, strömten beständig Besucher zu ihm. Es waren keine überragenden Persönlichkeiten, sondern Menschen, die im allgemeinen überhaupt keine wesentlichen Anliegen an ihn hatten. An seiner Stelle würden die meisten von uns daraus ersehen, daß ihr unerwarteter Besuch nur hinderlich für eine wichtige Aufgabe ist, und wir würden sie so schnell als möglich abtun. Doch das war nicht die Methode des Plotinus. Er legte seine Feder aus der Hand, hieß sie alle herzlich willkommen, widmete sich ihnen so lange sie wollten und kehrte erst dann zu seinen Arbeiten zurück. Seiner Ansicht nach hatte er augenscheinlich gegenüber seinen Gästen, wer es auch sein mochte, eine *unmittelbare* Verpflichtung. Die Abhandlung konnte warten.

Jesus wurde getadelt, weil er Hilfe und Unterstützung verschiedenen Menschen angedeihen ließ, die seine Jünger als der Beachtung unwürdig und ohne Bedeutung befunden hatten. Wir wissen alle, wie er darauf reagierte: Keiner wurde jemals abgewiesen. Und könnten wir die biographischen Tatsachen anderer Lehrer und weiser Männer auffinden, so würden wir ohne Zweifel entdecken, daß jeder auf seine eigene Weise nachdrücklich die Bedeutung unserer Beziehung zu jedem, dem wir im Ablauf unseres Lebens begegnen, betonte.

Vor einigen Jahren stieß ich auf folgende Worte von William Q. Judge:

Du möchtest nicht gestört werden. Du willst dich hinsetzen und über ein wertvolles Thema schreiben oder lesen. Jemand kommt, auf den zufällig zutrifft, daß er allgemein gesehen, ein langweiliger Mensch ist, oder den du persönlich nicht besonders magst. Erstens möchtest du deine bestimmte Tätigkeit nicht unterbrechen und zweitens möchtest du nicht belästigt werden. Beide Einstellungen sind rein persönlich. In diesem Falle – es sei denn, eine dringende Verpflichtung anderen gegenüber macht es erforderlich, daß du deine Arbeit fortsetzt – solltest du sofort das persönliche Selbst ertönen, indem

du das Gelesene, Geschriebene, oder was immer es ist, beiseite legst und dich mit den Wünschen des anderen befaßt. Eine richtige Beurteilung muß natürlich sein. Aber es wird täglich und überall eine Gelegenheit nach der anderen geben, wobei diese Praxis angewendet werden kann. Es ist das Aufgeben deiner selbst. . . .

Dieser kurze Abschnitt, auf den ich ganz beiläufig gestoßen war, hatte eine große Wirkung, denn dieser Rat stand genau im Gegensatz zu meinen eigenen Ansichten und meinem Verhalten. Ich beschloß, ihn zu erproben. Das Verständnis, das ich gewann, durch den Meinungs austausch über Probleme und aus den Reaktionen bei den allgemeinen Gesprächen mit jedem einzelnen, der zu mir kam – von dem ich mich *innerlich* nicht mehr abwandte – erwies sich als ein Geschenk von unschätzbarem Wert, von der Befreiung der Gefühle tiefer Enträuschung ganz zu schweigen.

Was hat das mit Religion und Philosophie zu tun? Vielleicht viel mehr, als wir erkennen. Jedes System spirituellen Denkens verlangt, daß wir vertrauen; daß wir ein unumschränktes Vertrauen haben zu einem allwissenden Prinzip oder in eine Göttliche Intelligenz, zu Gott oder einem Aspekt Gottes. Das schließt in sich ein, daß in *allem* eine Bedeutung liegt, auch in den Ereignissen, die jedem lebenden Wesen des Universums zustoßen, von Augenblick zu Augenblick, von Zeitalter zu Zeitalter. Wir sagen: "Es war Glück oder Zufall", um für etwas eine Erklärung zu geben, das wir nicht verstehen – aber jeder weiß, dies ist nur eine geschickte Art einzugestehen: "Ich weiß es nicht."

Wenn in unserem Universum kosmische Gesetze und Ordnung herrschen, und diese Theorie stützt sich auf Beweise, dann kann es keine *zufälligen* Ereignisse geben. In jedem Kontakt, den wir mit anderen Menschen haben, wo und wann auch immer dies stattfindet, liegt eine Absicht. Es gibt äußerst subtile Strömungen, die in der Sphäre persönlicher Beziehungen fließen. Eine "zufällige" Bemerkung eines Freundes oder eines Fremden hat die Macht, den Verlauf unserer Leben zu ändern. Aber ist dies Zufall? Oder rufen wir durch irgendein inneres Verlangen, ohne unser Wissen, in dem anderen Menschen genau das hervor,

was uns nottut, um jenem Erfordernis zu entsprechen? Und geben wir ebenso unbewußt anderen einen neuen Ausblick, der ihnen genau zur rechten Zeit helfen wird?

Uns ist gesagt worden: "Suchet und ihr werdet finden." Möglicherweise suchen wir zu weit in der Ferne, indem wir uns vorstellen, daß spirituelles Verständnis nur mit Trommelwirbeln und Trompetenstößen begleitet ist. Kann Erleuchtung nicht ebenso aus der sanften Weisheit kommen, die im Gehorsam eines Kindes liegt, aus den Schwierigkeiten eines Nachbarn, aus der Betrachtung eines Beispiels von menschlichem Mut? Dies sind kleine Dinge, aber die Fülle unseres Lebens besteht gerade aus solchen kurzen Augenblicken des Bewußtwerdens. Abgesehen von der Tatsache, daß wir nicht lange ein ständiges Springen von Krise zu Krise ertragen können, sind es die ruhigen, dazwischenliegenden Zeiten, in denen wir die Stärke und die Fähigkeit aufspeichern, um mit Gleichmut allem zu begegnen, was kommt, ganz gleich, was es sein mag. Wie unsere Beziehungen zu anderen sind, spielt dabei keine geringe Rolle.

Wir beschäftigen uns derart gern mit den komplizierten technischen Dingen religiöser und philosophischer Lehren, daß wir größtenteils grundlegende Prinzipien unbeachtet lassen oder als bloße Ethik beiseite schieben, Prinzipien, welche uns die für ein erfolgreiches Leben notwendigen Antworten geben könnten. Die oft unterbewertete Lehre über die Tatsache der inneren Bindungen, welche die Menschheit zusammenhalten, ist ein Beispiel dafür. Könnten wir jedoch nicht ein ganzes Leben damit verbringen, um über den tieferen Sinn nachzudenken, der in der wundervollen christlichen Äußerung enthalten ist: "Liebet einander"?

— JEAN VAN MATER

Der Zeit eine Chance geben



UNVORHERGESEHENER WEISE war unser Überlandbus zu früh abefahren und bis zum nächsten mußte man eine gute halbe Stunde warten. Inzwischen drängten sich einige von uns in dem kalten, zugigen Warteraum zusammen. Es mangelte uns jedoch nicht an Unterhaltung, denn zwei junge Mütter, jede mit einem Kind, saßen zwischen mir und einer alten irischen "Oma" in der anderen Ecke. Bald hatten die beiden Mütter eine lebhaft und freimütige Unterhaltung in Gang gebracht, die ihre Kinder betraf und so lange dauerte, bis das Dröhnen des Busses von weitem sein willkommenes Eintreffen ankündigte. Die beiden Kinder waren noch nicht fünf Jahre alt, aber in jener halben Stunde reisten sie (durch die besorgten Vorstellungen und ungeduldigen Erwartungen ihrer Mütter) weit in die Zukunft. Die Oma und ich waren stille und interessierte Zuhörer!

Als der Bus in Sicht kam, erhob sich die alte Irin und sagte, sich an die beiden Mütter wendend: "Ach, was für einen gotteslästerlichen Unsinn habt Ihr beide geredet! Da sitzt Ihr mit Euren beiden unschuldigen Kindern auf Euren Schößen – Gott segne sie – und in der Zeit, als wir alle auf einen Bus warteten, habt Ihr sie geboren, ihr Leben gelebt und sie beinahe sterben lassen und auch noch beerdigt. Wahrlich, Ihr solltet es Gott überlassen und der Zeit eine Chance geben!"

Im Bus waren nur einzelne Sitze frei, und somit endete die Unterhaltung. Aber ich hätte gerne gewußt, ob die jungen Mütter ebensoviel gesunden Menschenverstand und echte Philosophie

aus Omas Einspruch herausgefunden hatten, wie ich. "Gotteslästerlichen Unsinn" hatte sie das fix und fertige Planen genannt – die eigenen Wünsche, Hoffnungen und Ängste der Mütter, denn an Angst hatte es nicht gemangelt – als ob die Kinder nur Nummern oder Sachfiguren wären. Die Menschen einer früheren Generation nannten es "die Vorsehung versuchen", wenn man im Gespräch mit jemandem so weit im voraus plante. Tatsächlich sagen die Landleute aus der Umgebung noch immer warnend, wenn sie die Worte "ich werde ..." hören, "Schhhh! Laßt den Teufel nicht zuviel von euren Plänen hören, denn so wahr Gott kleine Äpfel wachsen ließ, *wird sich das nie ereignen, wartet nur ab...*" Die meisten von uns haben erfahren, daß unsere Pläne, nachdem offen darüber gesprochen worden war, schief gingen.

Aber "gotteslästerlich" – hatte die alte Dame nicht auch hierin recht? Vielleicht, denn ist es nicht gegen die natürliche und wahre Ordnung des Daseins, wenn man sich in das Leben anderer einmischt und es beeinflusst? Sicher ist es so, da jeder mit dem Recht auf freie Wahl und dem gleichen Recht zur Durchführung geboren wird und zwar so lange, als durch das Tun weder Unrecht noch Schaden über irgendeinen anderen kommt. Die Betonung, die man heutzutage auf die Persönlichkeit, die Stellung und den weltlichen Erfolg legt, bringt uns in Versuchung, mit unseren festgesetzten Plänen in Pflichten hineinzustoßen, die rechtmäßig anderen zugehören; und oft sind die Eltern die schlimmsten Missetäter. Vater möchte, daß Johann Arzt wird; Mutter möchte, daß Johanna "zur Bühne geht", und so geht es weiter, mit runden Dübeln, die für quadratische Löcher vorbereitet werden und in sie natürlich nicht passen können. Vor diesen Pflichten wird man letzten Endes rebellierend fliehen, oder, was noch schlimmer ist, wenn man erst einmal in sie hineingezwungen wurde, zeigen sich, zur Enttäuschung und zum Kummer der Eltern, unvermutete Neigungen die Gesetze zu durchbrechen. Wie dem auch sei, unsere Kinder können niemals an unserer Stelle all das tun, was wir einmal wollten, aber nicht erreichten. Haben wir ein Recht zu glauben, wir seien "im Stich gelassen", wenn unsere Nachkommen erklären, daß sie im Leben nichts weiter wollten, als lediglich *sie selbst*

zu sein? Durch die Vorausentscheidung, was sie werden sollen – in der Regel beruflich – tun wir ihnen und uns selbst großes Unrecht.

“Die Dinge sind so, wie sie sind; und ihre Folgen werden so sein, wie sie sein sollen.” Das bezieht sich ebenso auf menschliche Wesen wie auf weltliche Ereignisse. Wir sind machtlos und können sie nicht ändern, weil wir unmöglich umkehren und die Ursachen, die zu den Wirkungen geführt haben, ändern können. Unsere Kinder werden das sein, was sie sein sollen. Sind sie erst einmal auf dem Lebensweg, der ihnen naturgemäß freie Wahl im Handeln läßt, gestartet, dann will und muß ihre eigene individuelle Natur über alles entscheiden, was sie tun und lassen – nicht allein im Sinne weltlicher Berufung, sondern auch in der wahren tieferen Bedeutung ihres eigenen einmaligen Wachsens als lernende Seelen. In der Tat hatten jene Mütter ihre Kinder im voraus beinahe tot sein lassen und beerdigt!

Wie steht es dann mit der Warnung “es Gott zu überlassen und der Zeit eine Chance zu geben?” Es gibt ein anderes Sprichwort, “Laß den Dingen ihren Lauf und überlasse es dem Herrn”, das vielleicht zum besseren Verständnis auch so übersetzt werden kann: “Laß alles seinen Lauf nehmen und überlasse es dem Gesetz”, jenem unpersönlichen universalen Gesetz, in dem alles, was ist und “was war”, offenbar wird. Das ist die Lehre von Ursache und Wirkung, vom Denken, das zum Handeln im Bereich des täglichen Lebens führt und zu der entsprechenden Rückwirkung des Guten und des Bösen, das wir tun, ob wir dies nun als Glück oder Unglück betrachten. In den christlichen Kirchenliedern, die wir singen, können wir auch eine tiefere Bedeutung herauslesen, wenn wir anstatt Gott der Herr, das Wort Gesetz nehmen. Dabei brauchen wir nicht fälschlicherweise anzunehmen, daß wir uns jener Liebe, die weit größer ist als die menschliche Liebe, und die “die Welt sich drehen läßt”, berauben, nur weil wir sie einfach Gesetz nennen. Wenn wir unser Abendgebet aufsagen “Herr, behüte uns in dieser Nacht vor Leid und Furcht”, nichts anderes vermag uns dann wirklich zu beschützen als nur das gleiche

Gesetz, welches bestimmt, daß ein Mensch ernten soll, was er sät.

Hier konnte man fragen: "Aber wenn dem *Unschuldigen* Leid zugefügt wird, wie kann man das gütig oder gerecht nennen? Wie kann man das erklären, denn dies geschieht doch manchmal? In der Arbeitsweise von Ursache und Wirkung gibt es nichts Unbestimmtes. Es ist auch unmöglich, daß uns irgendjemand – der Übeltäter inbegriffen – durch eine "Intervention" bei einem außenstehenden Gott das Recht, selbst Entscheidungen zu treffen – auch wenn diese falsch sein sollten –, vorenthalten kann. Wir können jedoch sicher sein, daß das gleiche Gesetz nicht ein Jota oder Tüpfelchen des getanen Bösen auf jemand anderen fallen läßt als auf den Übeltäter selbst. Sei es in diesem Leben oder in einem zukünftigen, wenn es auch unserem kurzfristig sehenden menschlichen Auge so scheinen mag, als leide der Unschuldige und der Schuldige bliebe ungestraft.

Der Apostel Paulus wußte dies und sagte: "Alexander, der Kupferschmied, tat mir viel Böses, der Herr belohne ihn nach seinen Werken." Er sagte nicht: "Ich möchte, daß er bestraft wird", oder "ich werde seine Bestrafung in meine eigenen Hände nehmen." Nein, Paulus wußte sehr gut, daß der gerechte "Lohn" für alle Handlungen in der gebührenden Reihenfolge und zu dem im *Großen Gesetz* festgelegten Zeitpunkt zugemessen wird. Er beschäftigte sich nicht mehr weiter mit der Angelegenheit, sondern machte sich ernsthaft daran, seine eigene Pflicht zu erfüllen.

Es gibt einige beliebte christliche Kirchenlieder, an die wir denken können und die zu unserem Verständnis beitragen, wie folgendes:

Herr allen Seins, Du thronst so fern,
Es flammt Dein Glanz von Sonne und Stern,
Als Zentrum und Seele in jeder Sphär',
Doch wie nah bist du jedem liebenden Herzen hier!

Ja, der Herr allen Seins ist jenes gleiche Gesetz der Liebe,

das die Sonne auf uns alle scheinen läßt und das nahe bei uns ist, unser Vater im Innern, unser besseres Selbst. Es heißt auch "der Herr ist meine Stärke und mein Heil..." Ist nicht jenes Gesetz unsere wahre Stärke, welches mit Sicherheit bestimmt, daß nicht einmal der Fall eines Spatzen auf den Boden un bemerkt bleibt; und ist nicht unser "Heil" die unerschütterliche Gerechtigkeit der Ordnung aller Dinge? Ob wir sagen "Überlasse es Gott" oder "Laß es seinen Lauf nehmen und überlasse es dem Herrn" oder "dem Gesetz", das ist gleich.

Viele Christen, die das erste Mal von dieser Seite aus das Leben betrachten hören, glauben vielleicht, daß man ihnen Gott und Jesus genommen hat und an Stelle von all dem, was ihnen lieb und *teuer* ist, eine Art mathematisches, liebloses, abstraktes Prinzip gesetzt hat. Aber es war Jesus selbst, der sagte, "Nicht ich, sondern der Vater in mir." Damit wies er auf die Göttlichkeit in uns allen hin und auch auf jenen Funken des Göttlichen, der immer und ewig in allem gegenwärtig ist, was wir entweder Materie oder Geist nennen.

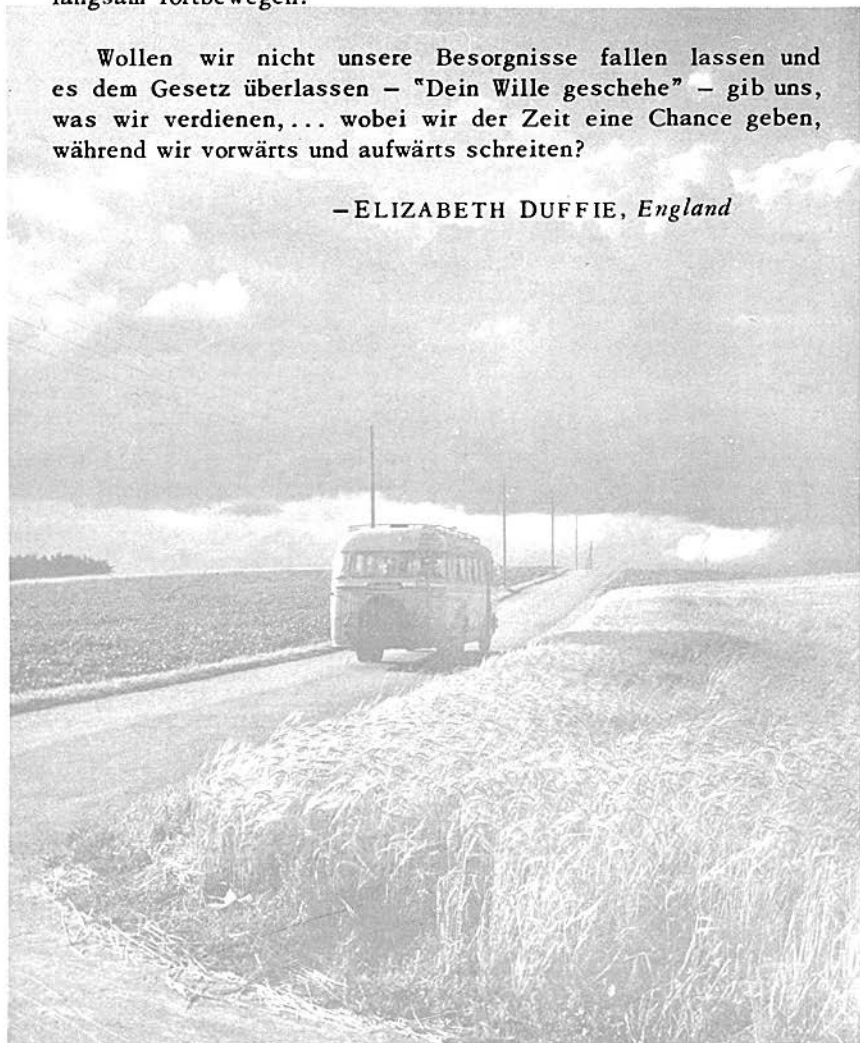
Dies mag von den Ansichten unserer irischen Oma an der Bushaltestelle weit entfernt erscheinen, aber auch wir sind von jener inneren Größe, deren Erben wir sind, weit entfernt. Doch wir sollten an unser Erbe denken, wenn wir uns selbst für "gering und erniedrigt" halten. Wir sollten uns aber ebenso unserer spirituellen Demut erinnern, wenn wir uns in unserer Überlegenheit des Verstandes oder in weltlichen Ruhm sonnen. Der beseelte Geist im Menschen: Vielleicht ist dies der Weg, unsere inneren Kräfte im Gleichgewicht zu halten und uns während der langen und mühsamen, aber wunderschönen Reise zum inneren Bewußtsein, an unseren rechtmäßigen Platz zu bringen.

Wir möchten oft, wie die zwei jungen Mütter, "dorthin gelangen, ohne zu gehen." Wir denken zu sehr an die Zukunft und sind ungeduldig. Wir möchten ohne viel Erprobungen und ohne viel Leid besser sein. Nicht nur das, wir neigen auch dazu, unsere Mitmenschen mit Mißgunst zu betrachten. Wir sehen ihre Verbesserung und erwarten zur gleichen Zeit von

ihnen eine Vollkommenheit, die wir selbst noch nicht erreicht haben! Vielleicht mögen wir aber auch "unsere Zeit" nicht und möchten sie augenblicklich ändern. Doch das Leben ist nun einmal nicht so. Es ist etwas, das sich über viele Leben hinzieht – es ist eher eine Schule für diejenigen, die mehr zum Spirituellen als zu irgendetwas anderem hinstreben, wenn wir auch selber uns in den Klassenzimmern "widerwillig und langsam fortbewegen."

Wollen wir nicht unsere Besorgnisse fallen lassen und es dem Gesetz überlassen – "Dein Wille geschehe" – gib uns, was wir verdienen, ... wobei wir der Zeit eine Chance geben, während wir vorwärts und aufwärts schreiten?

– ELIZABETH DUFFIE, *England*



An einen Freund in Not

Es heißt, daß Gedanken Wesenheiten sind, aber manchmal ist es das Greifbare, das uns mehr Trost und Sicherheit gibt. Dies ist der Grund für diese Worte und dafür, daß wir hier sind, um einander zu helfen. Um genauer zu sein, fast allgemein besteht die Auffassung unter den Menschen, daß die Erlebnisse eines jeden einzig in ihrer Art sind! Dazu kommt das Gefühl, daß wir sehr oft allein sind. Ich glaube, man kann sagen, daß dies absolut stimmt – jedoch nur scheinbar. Wir sind alle zeitweilig Gefangene in dieser Dimension von Zeit und Raum; und während die vielen Einzelerlebnisse voneinander verschieden sind, sind sie im Grunde genommen dieselben, insofern nämlich, weil durch sie alle das gleiche Endziel erreichen.

Ich kenne eine junge Dame, die vor einigen Jahren durch laute Geräusche in ihren Ohren gestört wurde. Später hatte ich einmal Gelegenheit sie zu fragen, wie sie diese Sache behandelt und wie sie sie behoben haben. Sie sagte, sie hätte sich vorgestellt, sich in einem großen Kraftwerk zu befinden. Dort sei sie dann über einen Laufsteg gegangen und hätte auf die großen rotierenden Turbinen, die Kraft und Energie erzeugen, hinuntergeschaut. Durch das Fenster konnte sie in der Ferne die Lichter der Stadt sehen. Sie stellte sich vor, daß die Geräusche, die ihr Ohr belästigen, das Summen der Generatoren sei, so daß sie ihr anstelle von Plage Zufriedenheit gaben.

Nun etwas Näherliegendes: Es gab eine Zeit, da ängstigte

ich mich monatelang – und zwar in jedem wachen Augenblick – mit dem Ergebnis, daß ich glaubte meinen Verstand zu verlieren. Es war ein Zustand, gegen den angegangen und der überwunden werden mußte. Wenn unsere Lage vollkommen hoffnungslos erscheint, geht es uns allen so: Wir stolpern in einem dunklen Raum herum und suchen verzweifelt nach einem Ausweg. Aber wenn wir unbeirrt ausharren, wird sich mit der Zeit eine Tür öffnen, und wir befinden uns dann in einem neuen Raum und in neuen Verhältnissen.

Es gibt zwei oder drei Dinge, die mir ungeheuer geholfen haben. Eines davon ist das wachsende Verständnis von Karma, das für uns, bildlich gesprochen, aus einer Mischung von Gutem und Bösem besteht – denn wir haben in früheren Zeiten viel gesät, was wir nun ernten, Unkraut und Blumen zugleich. Karma läßt uns nicht ohne weiteres in einen Abgrund fallen; es hat aufzuspulen und abzuwickeln, und es besteht immer die Gewißheit dieses ausgleichenden Faktors, so daß, wenn wir versuchen das Beste zu tun, das wir können, sich alles auswirken *wird*.

Weiterhin ist noch zu beachten: Im Innern eines jeden von uns ist ein Duktus, real und auch nicht so greifbar. Er kann Rat und Vorschläge anbieten und uns sogar einige unmittelbare Antworten geben, aber die meiste Zeit muß er in Bereitschaft sein, weil er unsere individuelle Intuition nicht durchbrechen kann.

Und dann ist noch etwas, was man beachten und worin man, wie ich, Trost finden kann: Es gibt jene, welche die Beschützer der Menschheit genannt worden sind. Man könnte sie als eine Art Schutzwall betrachten, darf dabei aber nicht an eine bestimmte Person denken. Doch manchmal, wenn wir von der Not übermannt werden und besonders stark ein Gefühl des Alleinseins empfinden, dann ist der Gedanke an eine oder mehrere Wesenheiten und ihre ständige Wachsamkeit sehr wirksam und kann uns stützen und helfen.

– L. PETRIE



Der Kampf um die Rollen

DIE ganze Geschichte hindurch wurden von Zeit zu Zeit immer wieder lange vergessene Schätze von kulturellem Wert nach Jahrhunderten wieder entdeckt. Sie erregten die Verwunderung und die Neugierde der Menschen, zerstreuten gelegentlich manche langgehegten Illusionen und änderten den Lauf der Geschichte. Die Wiederentdeckung der griechischen und lateinischen Klassiker verhalf der Renaissance zur Geburt, forderte den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit heraus, die die Gemüter der Menschen Jahrhunderte hindurch gefesselt hielten und gab den ersten Anstoß zur modernen Zivilisation. Die Entdeckung des Rosetta-Steines lieferte den Schlüssel zur wörtlichen, wenn auch nicht esoterischen Bedeutung der ägyptischen Hieroglyphen. Ebenso hatte das Bekanntwerden der metaphysischen Philosophie des Ostens für den Abendländer ein erweitertes vergleichendes Religionsstudium zur Folge, das heute langsam aber sicher eine zweite Renaissance im westlichen religiösen Verständnis bringt. Der kristallisierte und untolerante Glaube unserer puritanischen Vorfahren erholte sich nie von dem Zusammenprall mit dem Transzendentalismus, zu dem auch Emerson beitrug. Von ihm wird gesagt, daß er die *Bhagavad-Gita* zwanzig Jahre lang unter seinem Kopfkissen liegen hatte, so hoch schätzte er diese alte indische Schrift.

Noch manche weiteren seltsamen Dinge kommen an entlegenen Orten zum Vorschein.

Wie jedermann weiß, drangen vor etwa zwanzig Jahren zwei Beduinenjungen, die am Ufer des Toten Meeres entlang

wanderten, in eine der dort zahlreich vorhandenen Höhlen ein und brachten eine 2000-Jahre-alte literarische Atombombe ans Tageslicht, die heute in der Form der Rollen vom Toten Meer bekannt ist. Erst nachdem diese unschätzbaren Dokumente durch viele Hände gegangen waren und das Hin und Her der Grenzstreitigkeiten zwischen Israel und Jordanien überstanden hatten – gewisse Rollen wurden von dem syrischen Kloster St. Markus in Jerusalem und andere von der hebräischen Universität dort erworben –, wurde ihr wirklicher Wert erkannt. Und das auch nur in einem gewissen Ausmaße, denn trotz der ersten begeisterten Beurteilung mancher Gelehrter wartet die Welt weiterhin auf klärende Äußerungen, die die Beziehung zu den Versionen des Neuen Testamentes und Jesus in den Evangelien betreffen.

Professor W.F.Albright von der Johns Hopkins Universität



sah 1951 ein ganz neues Kapitel sich vor uns auftun, das "uns möglicherweise veranlaßt, die Anfänge des Christentums von Grund auf anders zu betrachten." Er fügte hinzu, daß "rabbinische Forschungen sogar noch weit mehr davon betroffen sind... nichts, was über die sektiererische Tätigkeit der letzten drei Jahrhunderte über den Zweiten Tempel geschrieben wurde, kann einer gründlichen

Überprüfung im Lichte des Beweismaterials, das jetzt zur Verfügung steht und noch veröffentlicht werden muß, entrinnen." Da er als einer der größten lebenden biblischen Archäologen betrachtet wird, ist es nicht schwer zu verstehen, warum die Doktoren der Theologie etwas beunruhigt waren. Archäologen befassen sich jedoch mit Tatsachen und nicht mit der Verteidi-

gung konfessioneller Voreingenommenheiten, besonders wenn diese keiner soliden geschichtlichen Überprüfung standhalten. Der "Kampf um die Rollen" war von nun an in Gang. Seine Auswirkungen werden wahrscheinlich in den kommenden Jahrzehnten zu spüren sein. Laufend werden Dutzende von Büchern, gelehrten Abhandlungen und Zeitungsartikel veröffentlicht, die alle individuelle Schlußfolgerungen sind. Ein Ende ist nicht abzusehen. Nichtsdestoweniger wurde nach sorgfältigem Studium mit ziemlicher Sicherheit festgestellt, daß die Rollen zumindest aus dem ersten Jahrhundert vor Christi, wenn nicht noch früher, und nicht später als aus dem ersten Jahrhundert nach Christi stammen.

Da ich mein ganzes Leben lang nicht nur an den Ursprüngen und der Entwicklung des christlichen Glaubens, sondern an allen Religionen interessiert war, erwartete ich einen Riß im Schleier der Orthodoxie. Aber vergeblich. Soweit man es aus den Veröffentlichungen zu beurteilen vermag, scheint die versprochene "Revolution" totgeboren zu sein. Man ist nur erstaunt, warum Professor Albright und David Noel Freedman mit aller Entschiedenheit von einem teilweisen Boykott der "Gelehrten des Neuen Testaments" sprechen. (s. *Journal of Bible and Religion*, April 30., 1963) Man stelle sich meine Freude vor, als ich in der August-Nummer von 1966 in *Harper's* Zeitschrift einen speziellen Artikel von John Marco Allegro las mit dem Titel: "Die unbekannte Geschichte der Rollen vom Toten Meer." John Marco Allegro ist in dieser Hinsicht einer der führenden Autoritäten Britanniens und Dozent über das Alte Testament und intertestamentarische Studien an der Universität Manchester. Die einleitenden Fragen des Herausgebers enthüllen die Geschichte:

"Warum bleibt der größte Teil des Berichtes über die Rollen nahezu zwanzig Jahre nach ihrer Entdeckung immer noch verborgen?"

"Wer fürchtet sich vor dem was sie enthüllen?"

Auch wir fragen: "Warum dauert es so lange" bis die Experten den Kernpunkt ihrer Untersuchungen veröffentlichen? Dr. Allegro kennt nur zu gut die außerordentlichen technischen Schwie-

rigkeiten, die allein bei der physischen Behandlung dieser Hunderttausende zerbrechlicher Fragmente bestehen, die bearbeitet, sortiert, dann zusammengesetzt und endlich, trotz der vielen Lücken, entziffert werden müssen. Das alles erfordert äußerste Geduld, Geschicklichkeit und Hingabe. Eindeutig erklärt er jedoch, daß seiner Ansicht nach

gerade die Gelehrten, die am befähigsten sein sollten, die Dokumente zu bearbeiten und zu erklären, eine Zurückhaltung zeigen, die zwar nicht allzusehr überrascht, aber dennoch merkwürdig ist. Es scheint, daß die Gelehrten befürchten Entdeckungen zu machen, die wie man offensichtlich annehmen darf, einen großen Teil der grundlegenden Lehren der Kirche umstürzen können. Das wiederum würde viele christliche Theologen und Gläubige ganz aus der Fassung bringen.

Er erklärt, daß "das Herz der Materie tatsächlich die Quelle und den ursprünglichen Charakter der christlichen Lehre darstellt."

Der Artikel ist vom Anfang bis zum Ende fesselnd und sehr lehrreich. Den Spuren dieser kostbaren literarischen Überreste zu folgen kommt der Lektüre eines ausgezeichneten Kriminalromanes gleich. Nachdem in echt orientalischer Art um sie gefeilscht wurde, gehen sie wahllos von einem Käufer zum anderen. Oft fehlen Teile eines einzelnen Dokumentes, die dann zuweilen in Ländern auf der anderen Seite des Globus gesucht werden müssen, ganz zu schweigen von der Gefahr, daß sie noch mehr verstümmelt werden. So ist es wirklich, und was dabei auf dem Spiel steht sind alte Manuskripte, die die spirituelle Geschichte der Menschen behandeln!

Seit 1947 wurden am westlichen Ufer des Toten Meeres, auf jordanischem und israelischem Gebiet, noch viel mehr Höhlen gefunden, die Rollen und andere Überreste in unterschiedlichem Zustand enthielten. Natürlich mußte auch mit der Habgier gerechnet werden, besonders mit den steigenden Forderungen der Beduinen. Dr. Allegro gab ihnen jedoch den von ihnen geforderten Lohn gern, denn sie können ohne Unterbrechung stundenlang im erstickenden Staub und in sehr hoher Temperatur arbeiten; und was noch wichtiger ist, sie besitzen eine unheimliche Fähigkeit verborgene Schätze aufzuspüren!

So mußten z.B. 1952, das er als ein "ungewöhnlich gutes Rollenjahr" bezeichnet, die Archäologen für ein einziges Versteck, das sie selbst nicht entdeckt hatten, den Betrag von 90.000 Dollar bezahlen. Das Versteck lag in der Umgebung von Wadi Qumran, wo sie selbst vorher gesucht hatten, und das nur einige Monate später von einer Gruppe Araber, durch den rechtzeitigen Hinweis eines älteren Arabers, gefunden wurde. Er erinnerte sich, daß vor einigen Jahren bei der Jagd ein Feldhuhn in eine Höhle gefallen war. Als er in die Höhle hinabgestiegen war, um das Huhn zu holen, hatte er eine alte Tonlampe bemerkt, sich aber nicht weiter darum gekümmert. Nachdem er nun begriffen hatte, was das bedeuten konnte, führte er sie an den Ort, der seitdem die Höhle des verwundeten Feldhuhns genannt wurde. Dieser eine Fund erbrachte etwa "Zehntausend Rollenfragmente!"

Um diese wichtige Bereicherung der wachsenden Rollen-'bibliothek' zu kontrollieren, zu entziffern und sie evtl. als Buch herauszubringen, wurde eine Gruppe von acht Mann zusammengestellt. Von dieser Gruppe sagt Dr. Allegro, daß "die Hälfte Mitglieder der römisch-katholischen Kirche waren. Drei waren keine Geistlichen und einer Jesuit. Nur einer, ich selbst, hatte keine bestimmte religiöse Überzeugung." Es war ausgemacht, daß individuelle Arbeiten veröffentlicht werden konnten, allerdings nur eine im Jahr. Das gesamte Material "in der endgültigen Reihenfolge der Veröffentlichungen" sollte jedoch bekanntgegeben werden unter den gemeinsamen Auspizien des Palästinensischen Archäologischen Museums, der French Biblical School und des Jordanian Department of Antiquities – mit Vater Roland de Vauxe, O.P., dem dominikanischen Archäologen der French School in Jerusalem, als Hauptherausgeber. –

Dr. Allegro schreibt: "Vierzehn Jahre sind vergangen und bis heute

ist noch immer kein einziger Band erschienen, der dieses Material behandelt. Gäbe es nicht unsere spärlichen, vorläufigen Veröffentlichungen, so würde die gelehrte Welt fast überhaupt nichts über den Inhalt der etwa vierhundert Dokumente wissen, die aus den Bruchstücken in mühevoller Arbeit zusammengestellt wurden.

Die Geschichte jener Zeit ist sonderbar still über das Leben und Wirken des Meisters der Christen, und über die später in seinem Namen gegründete Bewegung. Praktisch die einzige Quelle, die wir kennen, ist die Geschichte des Neuen Testaments; und diese wurde niemals bestätigt. Die vier kanonischen Bücher wurden übereinstimmend Matthäus, Markus, Lukas und Johannes zugeschrieben. Sie können recht gut das Werk früher christlicher Gnostiker des ersten oder zweiten Jahrhunderts sein. Das Bemerkenswerteste, man könnte sagen Phantastischste, was die Entwicklung des Christentums anbetrifft, ist jedoch, daß die Theologen konsequent ihren dogmatischen Aufbau beim Auslegen der Heiligen Schrift auf dem toten Buchstaben errichten, obwohl Paulus gewarnt hatte, daß "der Buchstabe tötet" und trotz der eigenen Worte Jesu, daß er den wenigen Auserwählten "Mysterien" lehre, zur Menge aber in "Gleichnissen" spreche. Sie versuchten diese Heiligen Schriften so zu erklären, wie man dem Direktorium einer Bank eine Bilanz oder einen Bericht vorträgt und vergaßen dabei ganz, daß die Erzählungen des Neuen- und des Alten Testaments von den Überlieferungen und dichterischen Ausdrucksweisen archaischen Denkens durchtränkt sind. Tatsächlich sind alle Bibeln der Welt nach dem gleichen symbolischen Schlüssel geschrieben. Der ihnen innewohnende spirituelle Wert liegt nicht in ihrer wörtlichen Fassung, sondern in den tiefen und unvergänglichen Wahrheiten, die in ihren allegorischen Aussprüchen verborgen sind.

Warum wurden sie in dieser Weise geschrieben? Um ihre tiefere Bedeutung zu verbergen und gleichzeitig zu enthüllen (für jene, die Augen haben zu sehen und Ohren zu hören) – aus dem gleichen Grunde, aus dem Jesus seine Lehre in Gleichnisse kleidete; aus dem gleichen Grunde, aus dem die Mysterien-schulen im alten Griechenland nur jene aufnahmen, die würdig befunden wurden und qualifiziert waren.

Mit der Übersetzung der ersten Rollen kam man fast ausschließlich zu der Annahme, daß die Essener im Leben und in der Lehre von Jesus eine bedeutendere Rolle gespielt haben, als man vorher glaubte. Manche behaupteten, Jesus sei selbst

ein Mitglied der Bruderschaft gewesen. Einige wenige gingen so weit, in ihm den, in verschiedenen Rollen so anschaulich erwähnten "Lehrer der Gerechtigkeit" zu sehen, der, wenn er nicht mit dem Meister der Christen identisch, so doch ein Prototyp des kommenden Messias war. Andere, wie Dr. Yigael Yadin, der seinem Vater, dem verstorbenen E.L. Sulenik, als Professor der Archäologie an der hebräischen Universität in Jerusalem nachfolgte, war entgegengesetzter Meinung. Für ihn war der Nazarener "kein Anhänger der jüdischen Sekte, die Essener genannt, gewesen." Dr. Yadin will seine Überzeugungen in einem Buch, das noch erscheinen wird, ausführlich entwickeln. Er sagt, durch seine neueren Ausgrabungen bei Masada in Israel seien sie noch verstärkt worden. Dieses Masada ist ein "einem Boot ähnlicher Fels, der sich hoch und gewaltig über die judäische Wüste erhebt" und zwar in der Nähe des Toten Meeres, wo Überreste von vierzehn Rollen ausgegraben wurden. Diese waren die ersten, "die bis jetzt außerhalb von Höhlen gefunden wurden," (s. *The Christian Science Monitor*, Oktober 18, 1966.)

Dr. Allegro seinerseits spürt mit gleicher Stärke, daß wir uns "am Rande eines gewaltigen Durchbruchs befinden und anfangen werden, das volle Ausmaß der Schuld des Christentums, den Essenern gegenüber, zu erkennen." Das ist keine neue Auffassung, denn seit die Gelehrten das erste Mal auf die Rollen aufmerksam wurden, wurde sie, wenn auch etwas unbestimmt, von vielen vertreten. Wie dieses komplizierte und mannigfaltige Material auszulegen ist, hat sich bis jetzt jedoch als eine Herkulesaufgabe erwiesen. Als erstes empfiehlt er eine "neue Überprüfung" der im Neuen Testament gefundenen Bezeichnungen und Namen. Für mich als Laien bringt er überzeugende Beweise, daß die Schreiber der Evangelien "für Jesus und seine getreuen Anhänger verschleierte Namen der Essener" benutzten.

Da ich nicht hebräisch oder aramäisch beherrsche, kann ich seine Schlußfolgerungen nicht bestätigen. Dessen ungeachtet sind sie der Beachtung wert. In der Erkenntnis, daß die Geschichten nicht einfach als "verbürgte Beschreibungen tatsächlicher Ereignisse" hingenommen werden können, glaubt

er, daß "irgendein geschichtlicher Kern" vorhanden sein kann, und wir diesen billigerweise in der Geschichte über die Tätigkeit der Essener und ihrem Oberhaupt, dem sogenannten Lehrer der Gerechtigkeit, suchen könnten. Wenn wir die Dinge so betrachten, können wir möglicherweise im Leben des Lehrers und in der Mythe von Jesus nach Parallelen suchen. . . . Die Geschichten über Johannes und Jesus können bis zu einem gewissen Grade Reflexionen der wirklichen Lebensgeschichte des Lehrers der Essener sein."

Nicht alle unserer Schlußfolgerungen sind annehmbar. . . . Jene unter uns, für die die in Frage kommenden Probleme rein literarischer und geschichtlicher Natur und die Quellen nur eine Sammlung alter Literatur sind, wird diese Frage ungerührt lassen. Etwas anderes muß es für jene sein, für die das Neue Testament eine Quelle des Glaubens ist. Es wäre unvernünftig von ihnen zu erwarten, daß sie sich ohne irgendwelche Empfindungen, vollkommen leidenschaftslos und objektiv, mit dem Neuen Testament befassen. Wie sollte jedoch sonst dieser höchst aufregende Aufbruch, den die Enthüllungen der Rollen jetzt versprechen, erfolgreich genutzt werden.

Dr. Allegro hofft auf "eine neue Generation unvoreingenommener Gelehrter", die imstande sein wird, die innere Bedeutung der Rollen "ohne Furcht oder Parteinahme, und nicht unter religiösem oder akademischen Druck", zu beurteilen. Dem könnten wir nur mit übervollem Herzen zustimmen. Doch nicht nur der Theologe ist zu tadeln. Ein gut Teil Schuld liegt bei der Leichtgläubigkeit jener, die darauf bestehen, daß sie mental und spirituell mit dem Löffel gefüttert werden, ohne auch nur zu versuchen, die in den Gleichnissen gebotenen Krumen der Lehre zu verdauen. Hätten religiöse Eiferer nicht in ihrem Fanatismus so fleißig ihr nutzloses Zensorenamt ausgeübt, um jede Spur alter Kultur im Christentum, von der es dennoch so viel annahm, ausgerottet, dann wäre jene wunderbare Epoche jetzt nicht in die Nebel der Unklarheit eingehüllt. Jedes Zeugnis, das diese umstrittenen Dinge erhellt, wie die Rollen vom Toten Meer, sollte von denen willkommen geheißen werden, die an Tatsachen interessiert sind. Wir hätten es nicht prägnanter sagen können, als Dr. Allegro in seinen Schlußworten: "Vielleicht ist es wirklich die Frage, ob diese Generation den Mut hat der Wahrheit und all ihren Konsequenzen ins Gesicht zu sehen."

— CLIFTON MEEK

Wo ist der Himmel?

Bei einem vor kurzem stattgefundenen Familienessen wechselte die Unterhaltung über unsere Kaffeetassen hinweg zu den augenblicklichen Ereignissen und dann zu einer Diskussion über verschiedene Religionen, wobei die unterschiedlichen Vorstellungen vom Himmel eingeschlossen waren. Einer aus der Gesellschaft sagte, er stelle sich den Himmel als wundervollen Garten vor, in dem er sitzen könne, ohne etwas zu tun, während die Springbrunnen in der Sonne sprudeln, die Vögel singen und wundervolle Mädchen zur Hand sind, um jeden seiner Wünsche zu erfüllen. Seine Frau antwortete, daß er sich in solch einem Himmel innerhalb von zwei Wochen zu Tode langweilen würde, genau so, wie er immer drei Tage früher nach Hause will, ehe die jährlichen Ferien vorbei sind. Nach allgemeinem Gelächter wurde dieser Freund ernster und gab zu, daß ein langer Aufenthalt an einem solchen Platze eintönig werden könne, er fügte aber hinzu, daß der Aufenthalt erfreulicher wäre, wenn er dort etwas zu tun hätte. Wir stimmten überein, daß Nichtstun auf die Dauer eintönig wird. Wir müßten irgendeine Betätigung im Himmel haben, nicht immer dieselbe, aber etwas, das dazu beiträgt, die Verhältnisse zu verbessern. Also kamen wir zu der Erkenntnis, daß damit gewisse Unvollkommenheiten vorausgesetzt sind und Verbesserungen in unserem Himmel notwendig wären.

Meine Schwester, die eine wundervolle Mutter ist, sagte, sie liebe ihre kleinen Kinder, aber sie möchte nicht, daß sie immer klein blieben. Sie müssen wachsen, sowohl geistig als auch körperlich. Auch im Himmel muß daher gelernt werden

und wo gelernt wird, da müssen Mängel an Kenntnissen oder Unwissenheit vorhanden sein. Und wer möchte schon, daß immer nur die Sonne scheint? Wir lieben den Wechsel der Jahreszeiten, die Erneuerung des Lebens im Frühling, die Fülle des Sommers, die vibrierenden Farben des Herbstes und die wundervolle Winterwelt unter der Schneedecke. All dies hängt von den Wetterveränderungen mit Donner und Blitz, Wind, Hagel, Wolkenbruch und den sie begleitenden Gefahren und Unannehmlichkeiten ab.

So ging es über eine Stunde. Jedesmal, wenn einer von uns einige wünschenswerte Eigenschaften erwähnte, die unser Idealhimmel haben sollte, fanden wir, daß wir die entgegengesetzten Eigenschaften gleichfalls brauchten. Schließlich sagte meine Mutter, die ruhig dabei gesessen und nur zugehört hatte, bei einem besonders lebhaften Wortwechsel: "Wahrhaftig, es scheint mir, daß Ihr alle über die Ordnung des Diesseits sprecht!" Das beendete unsere Abenddiskussion.

Seitdem habe ich über die Frage nachgedacht und zweifellos die anderen auch: Was und wo ist der Himmel? Er scheint keine bestimmte Zeit zu dauern und kein spezieller Platz zu sein. Wahrscheinlich finden wir ihn in unserem individuellen Bewußtsein – in jener inneren Ruhe, die wir erlangen, wenn wir das "Richtige hier und jetzt" mutig angehen, so wie es unserer besten Einsicht in die Prinzipien entspricht, die von allen großen spirituellen Lehrern gelehrt worden sind und wenn wir der Gerechtigkeit des göttlichen Gesetzes, das unsere Geschicke lenkt, volles Vertrauen entgegenbringen. Ich bin gespannt, ob jemand eine bessere Antwort weiß?

– ANN CRAIG

Wende Dein Gesicht zu der Sonne und der Schatten wird hinter Dich fallen!

– *Maori Sprichwort*



Tower Brücke · London

